

## Abschlussbericht Auslandssemester

Semester: Sommersemester 2019  
Reisezeitraum: 20. Februar bis 28. Juni 2019  
Zielland: Jerusalem, Israel  
Universität: The Hebrew University of Jerusalem, Rothberg International School  
Fachbereich: Politikwissenschaft (BA), 6. Fachsemester

Ich. Will. Noch. Mal. - Aber anders! Fünf Monate in Jerusalem zu leben, zu studieren, zu lernen, zu lieben und dabei Zeit zum Atmen zu finden, ist eine große Herausforderung. Und das hat vor allen Dingen etwas mit der Stadt und dem Land selbst zu tun. Wer ein Auslandssemester in Israel, speziell in Jerusalem macht, die/der sollte sich bewusst sein, dass es hier nicht nur darum geht, „nach der Lösung des Israel-Palästina-Konflikts zu suchen“. Die Hoffnung darauf muss ich leider schon im ersten Absatz dieses Berichts nehmen, vor allem als Studentin der Politikwissenschaft. Allerdings bietet die Region eine Reihe anderer spannender Erfahrungen, die mich persönlich (erst) in der Rückschau emotional, persönlich und für meine weitere Ausbildung extrem positiv geprägt haben. Die vielen schwierigen Momente während meines Sommersemesters 2019 an der The Hebrew University of Jerusalem (HUJI) haben sich daher in großen Teilen gelohnt und ich empfehle allen Interessierten dieses Experiment!

### **Die Universitätsstruktur(en) und das Angebot**

Internationale Studierende sind offiziell an der Rothberg International School (RIS), dem internationalen Institut der HUJI, eingeschrieben. Hier werden sämtliche Kurse für BA- wie MA-Studierende auf Englisch angeboten, thematisch den Bedürfnissen von Internationalen angepasst. Grundsätzlich steht es jedoch jeder/jedem Austauschstudierenden frei, wo sie/er Kurse wählen möchte – denn auch an den Fakultäten der HUJI selbst finden sich englische wie hebräische Angebote. Kleiner Tipp: An der RIS bleiben die Internationalen unter sich. Häufig sind Fakultätskurse daher sogar interessanter, weil man nur hier (!) mit den israelischen Kommiliton\_innen in direkten und regelmäßigen Austausch tritt. Die Vorlesungszeit beginnt und endet an der RIS früher als an der HUJI; wer bei beiden Standorten Kurse belegt, die/der hat automatisch ein längeres Semester mit längerer Präsenzzeit und unterschiedliche Examens- bzw. Abgabezeiten. Aufgrund des generell hohen Arbeitsaufwands ist das jedoch nur von Vorteil. Und die Mischung macht's!

Die RIS bietet eine sehr breite Kursauswahl an. Mein Plan, mein letztes Semester vor meiner Bachelorarbeit mit wichtigen thematischen Ergänzungen zu füllen, ist aufgegangen. Daher war es äußerst wertvoll, die Hochschulauswahl während des Bewerbungsprozesses im Hinblick auf die Kurse zu treffen. Sämtliche Kurse, die ich belegte (fünf Stück insgesamt), spiegelten meine Interessen wider und sind tatsächlich Wissenserweiterungen, die mir enorm helfen werden – für mein Allgemeinwissen, bei meiner Bachelorarbeit und sogar bei meiner baldigen Masterwahl. Von meinen ursprünglich im ersten Learning Agreement angegebenen acht Wunschkursen habe ich letztendlich vier belegt und noch eine weitere sehr gute Ergänzung an der Fakultät gefunden, um auf 13 ECTS zu kommen. Zwar bedarf es prinzipiell 15 ECTS, um das Stipendium zu erhalten, die RIS hat mir jedoch nach einigen Absprachen einen Kurs erlassen, weil ich deutlich mehr Credits dafür an meinem eigenen Fachbereich erhalte. Ich spreche hiermit keine Garantie aus, aber ein Verhandlungsversuch ist es immer wert, denn das Semester ist mit hohem Arbeitsaufwand verbunden (selbst, wenn einem die Noten egal sind). Wer da noch an den Wochenenden durch das Land reisen möchte, kann schnell unter Zeitdruck geraten – es herrscht nämlich Präsenzpflicht!

Das Verhältnis von weiblichen und männlichen Dozent\_innen würde ich prinzipiell als ausgeglichen beurteilen. Tatsächlich empfand ich es aber als Privileg, dass vier meiner Kurse bei Frauen und nur ein Kurs von einem Mann gelehrt wurden. Dass mir dieser Umstand auffiel, sagt auch viel über meine vorherigen vier Jahre Studium aus! Das Lehrsystem unterscheidet

sich deutlich von dem der Freien Universität. Die Lehre fällt ausnahmslos der Kategorie „Frontalunterricht“ zu – was Bewerber\_innen wissen sollten, um nicht allzu enttäuscht zu sein ob des Labels „Seminar“. Dadurch sah ich mich zwar häufig in kleinen Klassen von 10 bis 50 Personen sitzen, folgte jedoch meist einer sehr langen und extrem inhaltsgeladenen PowerPoint-Präsentation. Tatsächliche Diskussionen kommen eher selten vor und wenn, dann meistens nur als Frage-Antwort-Spiel zwischen Studierenden und Dozent\_in. Die qualitativ beste Erfahrung habe ich dabei in einem Fakultätskurs der HUJI gemacht.

Was mir am meisten fehlte, war das kritische (Nach-)Fragen während der Sitzungen. Dies ist offensichtlich ein Privileg im deutschen Hochschulraum, vielleicht aber auch ein Aspekt, der als Studentin des Otto-Suhr-Instituts umso krasser in Erscheinung tritt. Der nicht selten unter Dozent\_innen vertretene Bias bezüglich des Israel-Palästina Konflikts oder vielmehr des Antisemitismus durch die arabische Bevölkerung, muss (vor allem als Deutsche\_r) schlicht und ergreifend geschluckt werden. Das kann aber berechtigter Weise auch zur Abwahl eines ursprünglich für spannend empfundenen Kurses führen. Ich persönlich habe versucht, diesen Zwiespalt auszuhalten und sehe es im Nachhinein eher als wichtige Lebenserfahrung an, um auch die individuellen Konflikte der dortigen Menschen besser zu verstehen.

### **Auf Reisen: Stadt, Land, Leute**

Es versteht sich von selbst, dass ein Auslandssemester zum Reisen da ist. In Israel bietet sich dies vor allem dadurch an, da das Land nicht größer als Hessen ist, die öffentlichen Nahverkehrsmittel bestens ausgebaut (und verhältnismäßig günstig) sind und die Vielfalt sich auch über die Landesgrenzen hinweg gen Ägypten und Jordanien ausbreitet. Jerusalem selbst ist keine Stadt der Erholung. Hier treffen Religionen, Kulturen und Sprachen aufeinander, sodass selbst hartgesottene Weltenbummler\_innen nach wenigen Wochen an ihre mentalen und emotionalen Grenzen stoßen werden. Überall Kameras, überall Militär, überall Polizei, überall Religion(en), überall Grenzen – psychisch wie physisch. Das ermüdet schnell und zehrt an den eigenen Kräften; vor allem aber steigt dadurch die Gefahr, keinen Raum zum Feiern und die (eigene) Freiheit zu haben.

Umso wichtiger sind kleine wie große Reisen. Die Studierendenvertretung an der RIS bietet ständig Ausflüge an, an denen man für günstiges Geld teilnehmen kann. Aber auch alleine oder mit neuen Freund\_innen zu reisen, ist kein Problem und definitiv zu empfehlen. Als Mitte Zwanzigjährige deutscher Herkunft ohne Hebräischkenntnisse bin ich problemlos und ohne Sicherheitsbedenken durch Israel wie auch durch Palästina bzw. dem Westjordanland gereist. Nicht selten stürmt man daher am Donnerstagnachmittag aus der Uni, fährt direkt zum Busbahnhof und findet sich 1,5 Stunden später in Tel Aviv am Strand wieder. Allerdings bedarf es keines großen Aufwands, um unterhalten zu werden – Jerusalem kann mehr als nur Religion(en). Vor allem die junge linke, kritische Szene der Stadt schlägt mit so manch einem besonderen Event in der Musikszene auf; die Bars und Clubs vor Ort können durchaus mit Tel Aviv mithalten – auch wenn alles in kleinerem Rahmen stattfindet. Wer freitags lieber bei orthodoxen Juden/Jüdinnen zum Shabbat-Essen eingeladen werden will, findet auch dazu zahlreiche Angebote und das muslimisch geprägte Ost-Jerusalem ist für Entdeckungstouren absolut zu empfehlen. Dem Eintauchen in die Gesellschaft(en) sind somit kaum Grenzen gesetzt.

Ich persönlich habe erst durch den Kontakt mit den Einheimischen wirklich die Qualität dieser Stadt und des Landes kennen- und schätzen gelernt. Da ich nicht in den Student\_innenappartments nahe dem Campus gewohnt habe, musste ich einen Spagat schaffen: Internationale Kommiliton\_innen kennenlernen und gleichzeitig im Zentrum der Stadt mit Ortskundigen in Kontakt treten. Das hat erst nach drei Monaten (!) richtig gefruchtet. Langfristig gesehen würde ich dadurch jedoch behaupten, dass ich engere Beziehungen zum Land und seinen Menschen knüpfen konnte. Im Gegensatz zu sehr vielen Internationalen habe ich fest vor, erneut hinzufliiegen – in Gesprächen mit Kommiliton\_innen haben mir circa 70 Prozent erklärt, eine Rückkehr auszuschließen, obgleich sie die Zeit vor Ort spannend fanden.

Das zeigt deutlich, dass die vielen extremen Eindrücke und der ständige politische wie gesellschaftliche Zwiespalt von den Besucher\_innen kaum ausgehalten werden kann und abschreckt. Entscheidend ist daher ein abwechslungsreiches Reiseprogramm einzuplanen und dabei nicht nur in der Hochschulblase stecken zu bleiben.

### **Kosten, Nutzen und Wertigkeit**

Erst einmal ist mir durch mein ERASMUS-Stipendium klargeworden, welcher Luxus den meisten von uns durch so eine Reise zuteilwird. Niemals hätte ich mir auch nur einen Bruchteil dieser Reisezeit selbst leisten können. Israel ist ein teures Land, auch für spartanische Hummus-Pita-Wasser-Freund\_innen. Und selbst mit Stipendium (welches nicht gleich zu Beginn voll ausgezahlt wird) musste ich Rücklagen erarbeiten, um dann vor Ort an allen mir wichtigen Angeboten teilzunehmen – und eine monatliche Kaltmiete von 550 € zu zahlen (in Jerusalem muss man aktuell mit 480 € bis 650 € für ein WG-Zimmer rechnen). Man tut gut daran, sich finanziell so abzusichern, dass die Zeit genossen werden kann. Meiner Erfahrung nach geht das nur, wenn man auch mal was trinken und essen gehen kann, denn Israel ist das Land der kulinarischen Vielfaltigkeit! Da das Reisen mit Nah- und Fernverkehrsbussen vergleichsweise günstig ist, lohnen sich Fahrten nach Palästina gleich doppelt: Hier lebt und isst es sich drei Mal so günstig.

In erster Linie dient ein Auslandssemester zumeist als individuelle Entwicklungszeit abseits des bekannten und sicheren Alltags. Ich wusste persönlich ganz genau, dass meine letzten längeren Auslandserfahrungen schon einige Jahre zurücklagen und wollte mich noch mal testen: Wie gehe ich auf fremde Menschen zu? Wie die auf mich? Was macht der Nahe Osten mit mir, welchen ich noch nie bereist hatte? Wie offen und flexibel würde ich auf neue Umstände reagieren können? Und was kenne ich von mir noch nicht, was dort eventuell zum Vorschein kommt? Nicht all diese Fragen kann ich im Nachhinein positiv beantworten; die meisten Antworten bestehen aus facettenreichen Beispielen meiner Erinnerungen. Letztendlich bleibt aber klar die Dankbarkeit darüber, mich durch diese Zeit bekommen zu haben – mit allem Guten wie Schlechten. Ich bin hingeflogen, mit dem unbedingten Wunsch nach neuem Fachwissen und kam mit einer Lebenserfahrung zurück, die sich nicht in Schubladen stecken lässt.

Langfristig bleibt vor allem eine persönliche Weiterentwicklung. Doch durch die verschiedenen Lehrangebote und die vielen Gespräche mit Einheimischen habe ich zufällig auch mein Bachelorarbeitsthema gefunden und kann viel klarer über einen Master nachdenken. Was ich noch in den ersten drei Monaten vor Ort für unmöglich gehalten habe, ist nun tatsächlich unter den Top 3 meiner weiterführenden Ausbildungsstätten: Ein Master an der The Hebrew University of Jerusalem. Ich höre mich noch immer zu Beginn des Semesters über das Land und seine politischen, gesellschaftlichen, historischen Eigenheiten schimpfen. Auf den letzten Metern meiner Reise hat mich jedoch genau diese Dreier-Kombination von einer gewissen Faszination gepackt. Meine größte Empfehlung an Bewerber\_innen ist es daher, den Mut zu haben, die schwierigen Momente auszuhalten.

*Für einen näheren Einblick in meine persönlichen Alltagserfahrungen mit Universität, Land und Leute können Interessierte meinen Artikel für die FURIOS, das studentische Campusmagazin der Freien Universität Berlin, lesen: <https://cloud.furios-online.de/s/Prjspw6ygQ2rxsS#pdfviewer>*